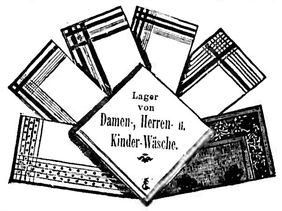
Weisswaarenlager und Aussteuer-Geschäft

F. X. Stenzel, Freiburg i. B.

Kaiserstrasse 103.

Uebernahme ganzer Aussteuern. | Specialität: Vorhangstoffe. | Hemden-Anfertigung nach Maass.

Lein. und Battist-Taschentücher
Abgepasste Tüllgardinen von Mk. 3. an.
Tüllgardinen vom Stück Meter von 25 Pfg. an.
Spachtelgardinen Paar von 25 Mk. an.
Draperien in allen Grössen
Etaminstoffe per Meter von 36 Pfg. an.
Rouleauxstoffe in allen Breiten
Portieren per Paar von 7 Mk. 50 an.
Spitzen und Stickereien.



Normal- und Reform-Artikel.
Theegedecke mit bt. Rand und 6 Servietten. Gedeck von 2 Mk. 50 an.
Tischtücher in allen Grössen 130/130 m gross von 2 Mk. an.
Handtücher in allen Qualitäten 45/115 cm gross, per Dutzend von 6 Mk. an.
Küchentücher in grau und weiss 60/60 cm gross, per Dutzend von 3 Mk. 50 an.
Phansasie-Artikel für Damen.

Abtheilung: **Leinenwaaren.**
Hausmacher Leinen in allen Breiten, 18 cm breit, per Met. v. 70 Pf. an.
Rasenbleichleinen in allen Breiten, 80 cm breit, per Met. v. 85 Pf. an.
Bielefelder Leinen in den besten Qualitäten, 86 cm breit, per Meter von 1 Mk. an.
Halbleinen in allen Breiten, 80 cm breit, per Met. v. 50 Pf. an.
Leinen zum Besticken.

Abtheilung: **Fertige Wäsche.**
Damentaghemd mit Spitze per Stück von Mk. 1.50 an.
Damen-Nachthemd mit Trimming per Stück von Mark 3 an.
Herren-Oberhemd mit leinenem Einsatz per Stück von Mk. 2.75 an.
Herren-Nachthemd mit bt. Besatz per Stück von Mk. 3.50 an.
Damenschürzen von 70 Pfg. an
Kinderschürzen von 50 Pfg. an.

Abtheilung: **Baumwollwaaren.**
Hemdentuch in allen Breiten, 80 cm breit, per Met. v. 25 Pf. an.
Piqué in glatt und gerauht, per Meter von 45 Pfg. an.
Satin in glatt und geblumt, per Meter von 45 Pfg. an.
Cöper in glatt und gerauht, per Meter von 50 Pfg. an.
Barchend in weiss und bunt, per Meter von 55 Pfg. an.

Brillant-Petroleum
der Oelbergwerke Pechelbronn (Elsass).

Die vom chemischen Laboratorium der Großh. Bad. techn. Hochschule gemachte Analyse, worüber Attest zur Verfügung steht, ergab folgende

Vorzüge:
1. **nicht explodierbar,** Entflammungspunkt gleich dem Kaiseröl und doppelt so hoch wie beim amerikan. Petroleum,
2. **Größere Leuchtkraft,**
3. **Einen um 25% geringeren Verbrauch.**

Engros-Lager u. Alleinverkauf **Max Schwab,** Karlsruhe.
Verkaufsstelle in **Emmendingen**
Peter & Bruder.

CACAO SOLUBLE
Suchard
LEICHT LOSLICHES CACAO-PULVER
VORZÜGLICHE QUALITÄT

Goldene Medaille
Weltausstellung Paris 1889.

Ohne Concurrenz.

Eine Auswahl von circa 300 Stück der neuesten

Winter-Regenmäntel, Jacket's,

Räder, Cape's (neuester Umhang), **Kindermäntel etc. etc.**

bietet **nur** das

Damen-Confections-Geschäft
von

M. STEIN & SOHN

in Freiburg i. B., Kaiserstrasse 33.

Es ist daher den geehrt. Damen Gelegenheit geboten, ihren Bedarf nach jeder Richtung hin aufs **Vortheilhafteste** bei uns zu decken, da sämmtliche Sachen von den **allerbilligsten** bis zu den **feinsten Modellen** vertreten sind.

Die Preise sind anerkannt billig und streng fest ohne Sconto.

M. Stein & Sohn,
ältestes und größtes Damen-Confections-Geschäft am Platze.

Weinsteinsäure Ia
zur Bereitung von Tresterwein, ebenso
Tannin
empfiehlt billigst
die Apotheke.

1893.
Auf jeden Fall ist

Payne's Illustrirter
Familien-Kalender

der **weitverbreitetste** und **preiswertheste** aller Kalender, das zeigt wiederum der bereits für 1893 erschienene 37. Jahrgang, sowohl in Hinsicht seiner bedeutenden Auflage von ca. **400,000**, als auch in Anbetracht seiner wirklich bemerkenswerthen Ausstattung.

Jeder Käufer desselben erhält
(ungerechnet 4 humorist. Gruppenbilder in Buntdruck)
Sechs Extra-Beilagen:

Oeldruckbild: „Gefall ich Dir?"
Portemonnaie-Kalender in Goldbleschleder.
Wandkalender 2. Auflägen,
Deutsch. Kinder-Spielkarte,
Französ. Kinder-Spielkarte,
Plan d. Reichstags-Sitzungssaals.

Payne's Illustrirter Familien-Kalender ist durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen.

Preis 50 Pfg.

Ausverkauf

wegen Platzmangel für mein enorm großes Lager in fertigen

Herren- und Knabenkleidern.

Von heute ab bis auf Weiteres gewähre ich auf meine billigen, an jedem Stück mit deutlichen Zahlen verzeichneten Preisen einen Rabatt von

20 Prozent.

Aeltere Waaren werden, um damit vollständig zu räumen, zu jedem annehmbaren Preise verkauft.

Mein Lager bietet in sämmtlichen

Neuheiten für Herbst und Winter

die allerreichhaltigste Auswahl.

Günstigste Gelegenheit zum wirklich reellen Einkauf in nur guten dauerhaften Waaren zu ungemein billigen Preisen.

So lange der Ausverkauf dauert, wird nur gegen baar verkauft.

Friedrich Wempe, Kaiserstr. 36,
Freiburg, gegenüber dem Albertsbrunnen.

Soeben erschien:
Die Reichs- und Landesgesetze
über die
Krankenversicherung der Arbeiter
und
die eingeschriebenen Hülfskassen
nebst den badischen Vollzugsverordnungen, sowie Entwürfen für Statuten und Verwaltungsvorschriften.

Amtliche Ausgabe für das Großherzogthum Baden.
Preis Mk. 2.40; franco per Post Mk. 2.60.
Vorräthig in
A. Dölter's Buchhandlung, Emmendingen.

Unentbehrlich!

Erscheint: Dienstag, Donnerstag u. Samstag mit den Beilagen Illustrirtes Unterhaltungsblatt und Praktische Mittheilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 126. Emmendingen, Dienstag 25. Oktober 1892.

Bestellungen
auf den
Hochberger Boten
für die Monate **November und Dezember**
werden bei allen Postanstalten, Postboten und bei der Geschäftsstelle angenommen.

Wenn mancher der Großen auf Erden im Voraus wüßte, wie lächerlich seine mit Pathos gesprochenen Worte in der Weltgeschichte sich dereinst ausnehmen, er würde sie wahrlich lieber ungesprochen gelassen haben. König Jerome von Westfalen, jener „König Lustik", der im Ganzen kein so übler Mann war, und am wenigsten wohl zu Napoleonischem Despotismus neigte, ließ am 26. Oktober 1813 durch Ministerialbefehl verkünden, daß er durch „Umstände" sich genöthigt sehe, einstweilen „sein Königreich" zu verlassen. Ins deutsche übersetzt: Mit der Napoleonischen Herrlichkeit brach auch Jeromes Thron zusammen und es war mit dem jungen französischen Königreich auf deutscher Erde zu Ende. Und daran konnte keine noch so feine Proklamation etwas ändern.

Politische Tagesübersicht.

— Die nahe bevorstehende Wiedereröffnung der parlamentarischen Versammlungen wird Klärung in so Manches bringen, was deren in unseren inneren Verhältnissen dringend bedürftig ist, und der politischen Erörterung wieder festen Boden unter den Füßen schaffen. Sie kann das wohl gebrauchen. Sie hat in den letzten Wochen und Monaten arg gewildert auf dem Boden willkürlicher Vermuthungen, unerwiesener Behauptungen und oft phantastischer Sensationsmachwerke. Bei der positiven gesetzgeberischen Arbeit wird man deutlicher sehen und auf festerem Untergrund auftreten können.

Bei den Arbeiten des preußischen Landtages liegen die Verhältnisse und Aufgaben noch ziemlich klar und übersichbar; an einer Verständigung mit der Regierung, wenigstens über die großen Grundzüge der Steuerreform, ist kaum zu zweifeln.

Weit unklarer und verworrener liegen die Verhältnisse in der Reichspolitik und in dem Reichstag. Die Militärvorlage tritt, wie jetzt kaum mehr bezweifelt werden kann, in einer Gestalt an den Reichstag heran, in welcher die Zustimmung des letzteren zum Mindesten sehr fraglich erscheint. Nur auf Grund einer Herabminderung der Forderungen wäre vielleicht eine Vereinbarung zu erzielen. Wird die Regierung sich darein fügen, wird man über die nothwendigen Deckungsmittel zu einem Einvernehmen gelangen, und welche Entschließungen wird die Regierung fassen, falls die Verständigung nicht zu Stande kommt? Das sind die schwerwiegenden und verhängnißvollen Fragen, die uns in den nächsten Wochen beschäftigen werden und ihre Lösung finden müssen. Konflikts-lüstern und streitsüchtig sind die meisten Parteien des Reichstags und ihre Anhängerschaft im Volke gegenwärtig nicht; sie würden lieber in Frieden der verantwortungsreichen Aufgabe, die ihnen obliegt, ledig werden; sie wissen auch, daß ein Streit um die Heereskraft unter den gegenwärtigen Verhältnissen nirgens im Vaterland volksthümlich ist.

Das gibt, so gering auch die Anhaltspunkte zur Zeit sind, die Hoffnung, daß es dem guten Willen einsichtiger und vaterländischer Männer gelingen wird, auch aus diesen schwierigen und bedrohlichen Zeitläufen den Ausweg zu finden.

Ueber die weiteren Absichten der Regierung in Sachen der diesmaligen Tagung des Reichstags erfährt man aus zuverlässigster Quelle: Eine amtliche Veröffentlichung über den Inhalt der Militärvorlage erfolgt nicht vor dem Zusammentritt des Reichstags, der den Gesetzentwurf alsbald vorfinden wird. Die vorgeschlagene Mehraushebung von Rekruten beträgt 60,000 Mann, womit gegen frühere Pläne bereits eine Ermäßigung enthalten ist. An der fünfjährigen Bewilligungsfrist hält die Regierung mit voller Entschiedenheit fest. Sie dürfte auch, falls eine Verständigung über die neue Organisation nicht gelingt, eine Reichstags-Auflösung ernstlich in Erwägung ziehen. Im Uebrigen sollen die Aufgaben des Reichstags auf das Möglichste beschränkt werden. Die in der vorigen Tagung bereits vorgelegten Gesetzentwürfe über den Chebrechen und über Bekämpfung der Trunksucht werden jetzt nicht wieder eingebracht werden, dagegen werden die Gesetzentwürfe über den Verrath militärischer Geheimnisse und über Bekämpfung der Unzüchtigkeit auf's Neue erscheinen, wahrscheinlich wird auch das Reichs-Seuchengesetz vorgelegt werden. Eine Vorlage über Verschärfung des Preßgesetzes, von der in einigen Zeitungen die Rede gewesen ist, befindet sich noch in den ersten Stadien der Vorbereitung.

— In einem deutsch-freisinnigen Blatt, der „Weser-Ztg.", läßt sich eine Stimme zu Gunsten der neuen Heeresvorlage vernehmen. Es heißt dort: „Deutschland darf keinen Krieg verlieren, es darf eben so wenig in eine Lage kommen, in der es nur mit Bangen einem Angriff entgegensehen kann und womöglich eine Gnadenfrist mit schweren Opfern erkaufen muß. Es würde sonst, das sieht Jeder, seine Existenz auf's Spiel setzen. Die schwersten Opfer für das Heer werden weit billiger als eine Niederlage sein. Eine andere Frage ist freilich, ob zur Erreichung der genannten Zwecke eine so starke Vermehrung der Armee und so enorme Mehraufwendungen nöthig sind. Aber hierfür können die Entscheidung doch in erster Linie die militärischen Sachverständigen geben. Es wird also Alles darauf ankommen, welche Mittheilungen der Kriegsminister und die Generale über die Nothwendigkeit der Verstärkung des Heeres in den Kommissionen machen und welche Aufschlüsse der Reichskanzler ferner über die politische Lage und die Pläne unserer Friedenspolitik geben wird. Hiernach und nach keinen anderen Motiven wird das Parlament, wenn es, wie selbstverständlich, das Wohl des Vaterlandes als höchsten Gesichtspunkt nimmt, entscheiden müssen." — Die „Weser-Ztg." macht dazu einige abschwächende Bemerkungen. Die Abfassung des Verfassers der Eingesandt wird wohl Eugen Richter, der den großen Stecken in der Partei führt, besorgen.

— In Hamburg rechnet man jetzt, auf Grund der immer günstiger lautenden täglichen Berichte, auf ein baldiges Erlöschen der Cholera. Die Sammlungen für die Nothleidenden in Hamburg haben so hohe Beträge ergeben, daß es möglich ist, viel zur Linderung des Nothstandes zu thun. Die Vertheilung der eingegangenen Summe geschieht in sehr umsichtiger Weise.

* * *

— Die im Jahre 1852 in Ofen erfolgte Errichtung eines Denkmals für den österreichischen General-major Heinrich Ritter v. Hentzy hat den Zorn der ungarischen Nationalpartei wieder ganz gewaltig erregt. Hentzy, geboren am 24. Oktober 1785 zu Debreczin, vertheidigte 1848 die Festung Ofen mit großer Tapferkeit gegen das 30,000 Mann starke ungarische Revolutionsheer. Nicht weniger als 20 Stürme schlug der tapfere Soldat mit seinen 5000 Mann ab. Am 21. Mai 1848 erstiegen die Ungarn die Mauern, und Hentzy starb den Heldentod. Jetzt soll nun ebendort ein Denkmal für die Honveds enthüllt werden, und die Regierungs-Partei will die Feier als ein Versöhnungsfest gefeiert wissen. In der Kammer ist bereits Sturm geblasen, der neunzigjährige Revolutionsheld Kossuth redet Worte der Entrüstung; kurz, wenn nicht eine Erleuchtung auf die verwirrten Köpfe kommt, kann es schlimm werden.

* * *

— Nachdem die politische Tagespresse über die diesjährigen französischen großen Manöver nur Lobeserhebungen mitzutheilen hatte, beginnen jetzt in den Fachzeitschriften die fachlichen Beurtheilungen, welche offen auf die begangenen Fehler hinweisen. Die „gemischten" Divisionen werden dabei als zu wenig vorbereitet bezeichnet, so daß sie den Anstrengungen, wie sie von den aktiven Truppen gefordert werden, keineswegs gewachsen waren. Die Aufstellung der Cadres für diese Divisionen wird als eine Augentäuschung des Kriegsministers für die Wähler mit Rücksicht auf die nächste Präsidentschaftswahl festgenagelt. Der Infanterie wird der Vorwurf gemacht, daß sie in zu breiten Fronten kämpft, und durch Ausführung weit ausgeholter Umfassungen den Angriff in der Einzeltlichkeit zersplittert; es finden dadurch meist erfolglose Theilangriffe statt. Die Verwendung der Unterstützungen und Reserven in der vordersten Linie beim letzten Sturmlauf fehlte meistens, da diese Truppen zu weit zurück waren. Dem Vertheidiger fehlte der Entschluß zur Ausführung von Gegenstößen; er klebte in seinen Stellungen, in denen er den Angreifer erwartete. Die Artillerie suchte den Infanterieangriff zwar mit ihrem Feuer zu begleiten, aber sie nahm keine Stellungswechsel vor, sondern verblieb in den zuerst eingenommenen Stellungen, wodurch die Sicht beim Schießen erschwert wurde. Der Mangel an Beweglichkeit, die für derartige Stellungswechsel grundlegend ist, wird dem schweren Material der Feldartillerie zugeschrieben; dabei waren Geschütze und Munitions-Wagen doch nicht in aufgeweichtem Boden zu bewegen, da große Trockenheit herrschte, auch waren die Wagen nur mit Manöverkartuschen gefüllt, so daß die Last gegen die kriegsmäßige Belastung wesentlich zurückstand. Es scheint als ob das Gewicht der Geschütze und Wagen nicht immer im richtigen Verhältniß zu der Leistungsfähigkeit der Bespannung steht. Die Kavallerie wird diesmal gelobt, besonders die beim 6. Armeekorps aufgestellte Kavalleriedivision, die es an Initiative nicht habe fehlen lassen. Dagegen hat sich die Zutheilung von Infanterie-Bataillonen zur gefechtsmäßigen Verwendung bei der Kavallerie nicht bewährt; entweder wurde diese in ihrer Beweglichkeit behindert, oder der Infanterie mußten übermäßige Anstrengungen auferlegt werden, wenn man sich ihre Unterstützung im Gefecht sicherstellen wollte. Ein Jägerbataillon, welches an den Kavallerie-Manövern bei Paris theilnahm, kam an keinem Uebungstage zu irgendwelcher Verwendung. Gegen die Zusammenziehung so großer Truppenmassen für die Manöver, wie in diesem Jahre, beginnen einzelne Stimmen laut zu werden; man verlangt et-

Bilder aus der Reichshauptstadt.

I.

Endlich hatte Gräfin Juliane den dringenden Bitten ihrer Tante, der Fürstin Karola von Cychot-Mentzin, nachgegeben und ihr versprochen, den Ball bei dem Botschafter zum Besuche, Baron von Hedendorff, doch noch zu besuchen. Die Gräfin hatte zwar schon angeschrieben und ihre Absagung genügend begründet: ihr Mann, der Wirkliche Geheimrath und Präsident Freiherr von Ilseneck, war auf einer Dienstreise begriffen und wurde erst morgen zurückerwartet. Aber Fürstin Karola hatte sie so herzlich gebeten, ihrer Tochter Prinzessin Alix, die heute Abend beim Baron von Hedendorff zum ersten Mal in Berliner Gesellschaft erscheinen sollte, freundlich zur Seite zu stehen, und die reizende Alix selbst hatte sie so bestürmt und ihr immer wiederholt, daß sie der mütterlichen Obhut eigentlich kaum bedürfe, die Unterstützung einer jungen, lebhaften und beliebten Frau aber, mit der sie von allem Möglichen schwatzen, und die sie in allen schwierigen Fragen um Rath tragen dürfe, durchaus nicht entbehren könne, — die Vorstellungen der Tante waren so vernünftig und herzlich, die anmuthige Zuneigung der Cousine so unwiderstehlich gewesen, daß Juliane gegen Mittag einen flüchtigen Besuch an die Baronin von Hedendorff sandte und die Zusicherung ihrer früheren Absage wie die nachträgliche Annahme der Einladung in zu höflicher Stunde mit irgend einer taktvollen Notlüge begründete.

Jetzt bereute es die Gräfin doch, daß sie nicht standhaft geblieben war, daß sie nicht bei ihrer Weigerung, den Ball zu besuchen, verharrt hatte. Sie empfand gegen das Haus Hedendorff ein merkwürdiges Vorurtheil, ein aberglaubisches Widerstreben; es brachte ihr Unglück!

Bei denselben Hedendorff war auch sie vor fünf Jahren, als ungemein lebhaftes neunzehnjähriges Mädchen, in die Berliner Gesellschaft eingeführt worden, da hatte sie den Grafen Jsenheim kennen gelernt, da war der erste Grunstein zu ihrer Ehe gelegt worden; da hatte sie später auch die Bekanntschaft mit dem jungen Fürsten Ulrich von Engenheim-Rypstein gemacht, — mit dem „tollen Ulrich", wie der Fürst zu jener Zeit in seinen Kreisen oft genannt wurde. Kurzum, mit dem Namen Hedendorff verknüpfen sich für Gräfin Juliane nur Erinnerungen, die sie tief verstimmten.

„Alles im Leben wiederholt sich," sagte sie halblaut vor sich hin, während sie sich an das breite Fenster setzte und gedankenvoll auf den blinkenden Balkon hinaus blickte, dessen Wand mit einer dichten, reichen, lauchgrünen Schlingpflanze bis oben hinauf überzogen war, und hinaus blickte. Der Schnee, der bis Sonntag nicht früh und beständig vom Dezember und Januar herabfiel, hatte sich auch auf den Bäumen gelagert, die zwischen Linden der Alleen und Büsche kleinstädtisch umhüllt waren und sich in die Weiterungen der schwarzen Stämme eingebohrt.

„Es wiederholt sich Alles!"

Juliane seufzte tief auf. Die Vorgänge der letzten Tage des gegenwärtigen Jahres trat mit grausamer Schärfe alle Umstände, die sie entsetzlich schmerzlich empfunden hatten. Jetzt treffen sie Alle eine Ahnung des Hauptfehlers: die entsetzliche Frivolität, mit welcher sie mit ihren Gunstbuhlen, Jagen in Leidenschaft und Neigung in die Welt lachte, aber das Schauspiel nur passende. Für sie war es zur Tragödie geworden; möchte es nur für die liebe Alix einen derartigen Ausgang haben!

Gerade wie heute war vor fünf Jahren, im Winter 1874, ihr Oheim, der Fürst Engelbert von Cychot-Mentzin, mit seiner Frau, der Schwester ihres Vaters, der Fürstin Karola, geb. Gräfin Hellberg, nach Berlin gekommen, um an den Berathungen des Herrenhauses, zu dessen erblichen Mitgliedern der Fürst gehörte, theilzunehmen. Juliane war diesmal von ihren Verwandten, die denen sie, als sie Waise geworden war, die liebevollste Aufnahme gefunden hatte, eingeladen, sie nach Berlin zu begleiten. Und sie verstand den Sinn dieser Einladung und die Bedeutung des Berliner Aufenthaltes für sie sehr wohl. Tante Karola hätte sich gar nicht bemühen zu brauchen, um in vorsichtigen Andeutungen darauf hinzuweisen, daß es für ein junges Mädchen aus der Schwelle der Familie nicht blos darauf ankommen, welche Mitbewerber sie, wenn es aus der stillen Zurückgezogenheit des ländlichen Hauses heraustritt und in der Gesellschaft, der sie zum Erstenmal in ihrer Jugendblüthe, mit ihrer Frische, ihrer Anmuth, ihrer Schönheit, ihrer Lebhaftigkeit, ihrer Wahrheit und ihrer Lebensfreudigkeit, ihrer Lebensbejahung, ihrer Lebensbejahung, ihrer Lebensbejahung

was weniger Truppen, dagegen mehr Generäle und Stäbe, um diese im Manöver in der Verwendung und Führung der Truppen besser als bisher ausbilden zu können. Ueber die Armeekorps zu drei Divisionen liegen sachmännische Urtheile nicht vor; dieselben werden wohl auch ausbleiben, da der Versuch von nur zwei Tagen kaum irgend ein bemerkenswerthes Ergebniß gehabt haben kann.

Am nächsten Sonntag soll in Paris der westfälische Friede gefeiert werden, und zwar durch ein großes Festbankett, welches der Verband der elsaß-lothringischen Vereine in Frankreich veranstaltet. „Indem wir diesen glorreichen Jahrestag, an dem 1648 Elsaß endgültig (!) an Frankreich zurückgegeben (!) wurde, feiern", heißt es in dem Aufrufe der Veranstalter des Bankets, „protestiren wir gleichzeitig gegen einen ungerechten Vertrag, der 1871 uns auf's Neue unserem vielgeliebten Vaterlande entrissen hat, trotz des stolzen und energischen Protestes unserer Deputirten in der National-Versammlung von Bordeaux."

* * *

— Dem Luzerner „Vaterland" schreibt man über das belgische Spielunwesen aus Brüssel Folgendes: Mit welch cynischer Offenheit bei dieser gewerbsmäßigen Ausbeutung der Spielleidenschaft zu Wege gegangen wird, davon legt ein gedrucktes Rundschreiben Zeugniß ab, worin ein Pariser Bankhaus dieser Tage seinen Kunden mittheilt, daß in dem belgischen Badeort Dinant sich eine Aktiengesellschaft gebildet hat behufs Ausbeutung der dem dortigen „Cercle des Etrangers" verliehenen Concession" zur Ausübung des Hazardspieles, wie roulette, trente-et-quarante, petits schevaux baccarat und dergleichen. Die betreffende Aktiengesellschaft bietet 50,000 Aktien von je 100 Franken zum Verkaufe an und sichert für jede Aktie eine Dividende von wenigstens 28 Franken zu. In dem Circular wird außerdem „vertraulich" mitgetheilt, daß sich mehrere der bedeutensten Bankinstitute zu einem Syndicate vereinigt haben, um den Cours der Aktien in kurzer Zeit auf 500 Frcs. hinauf zu treiben. Um die Einträglichkeit des Unternehmens in das richtige Licht zu setzen, wird darauf hingewiesen, daß der „Cercle des Etrangers" von Monaco im vorigen Jahre 48 Millionen Reingewinn erzielt hat, und daß Dinant und Monaco die einzigen Städte Europas sind, in denen das Roulettespiel noch gestattet ist. „Dabei hat Dinant vor Monaco den Vortheil, daß es nur fünf Stunden von Paris und nur sechs Stunden von London entfernt ist." Wenn es schon an sich bedauerlich ist, daß in Belgien noch kein Gesetz diesem unerhörten Unfug ein Ende gemacht hat, so ist es geradezu unerhört, daß diese Spielhöllen gewissermaßen einen amtlichen Charakter erhalten, da sie in städtischen Gebäuden, welche eigens zu diesem Zweck zu fabelhaften Summen gemietet werden, ihren Sitz haben. Der Senator Baron de Croninqt hat in der vergangenen Tagung einen Gesetzentwurf zur Unterdrückung der Spielhöllen angekündigt. Leider wird derselbe vorläufig nicht zur Behandlung kommen können, da andere Arbeiten vorliegen. Aber dringend nöthig ist er.

* * *

— Es ist bekannt, daß bei allen Wahlen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika Geld den Ausschlag gibt. Bestimmte Thatsachen waren aber nur wenig bekannt, da die Parteien skandalöse Enthüllungen jederzeit rechtzeitig zu unterdrücken wissen. Um so größeres Aufsehen macht ein Aufsatz des Professors der Cornell Universität, J. W. Jenks, im neuesten Hefte des „Century", welcher auf Grund aktenmäßigen Materials das beispiellose Bestechungssystem bei den Wahlen in Nord-Amerika schildert. Die Angelegenheit ist gerade jetzt, wo der Entscheidungskampf zwischen Cleveland und Harrison bevorsteht, von höchstem Interesse. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es gibt in Amerika Bezirke, wo alle Stimmen käuflich sind. In einem Bezirke von Ost-New-York sind von 400 Wählern nur 30 nicht für Geld zu haben. In einer andern Stadt dieses Staates wurden 1888 gegen 20 Prozent der Stimmen gekauft. In diesem Staate scheint überhaupt die Korruption am ärgsten zu sein. In Rhode-Island sind von 54,000 Stimmen 5000 käuflich. Es ist nichts ung wöhnliches, daß Farmer mit ihren Söhnen und gemietheten Leuten zur Stadt fahren und ihre Stimmen in einer Art Auktion dem höchstbieter überlassen! Der Stimmenkauf in solchem Umfange wäre unmöglich ohne eine sehr sorgfältige Organisation der Parteivertretung in den einzelnen Distrikten. In der That besitzt jede Partei genauste Verzeichnisse aller Wähler mit Notizen über ihre politische Richtung und Käuflichkeit, die dem Professor Jenks theilweise vorgelegen haben. Manche der Wahlvorstände registriren darin auch gleich die jährlich gezahlten Bestechungsgelder. Am Wahltage werden erst alle der Partei sicheren anständigen Wähler herangeholt. Dann geht man an die Bearbeitung der zweifelhaften. Jeder wird je nach seiner Natur und den Umständen behandelt. Ist er gutem Zureden zugänglich, so wird ein gewandter Vertrauensmann zu ihm geschickt, sonst sucht man ihn zu kaufen. Ist die Zahl der käuflichen Stimmen, welche man „Schwimmer" nennt, sehr groß, so sucht man sie gruppenweise anzuwerben. Im Allgemeinen geht das Stimmenkaufen sehr regelmäßig und geschäftlich vor sich. Es hängt dabei Alles von der Höhe der Nachfrage ab. Ungeübte „Schwimmer" sind oft so leichtsinnig, ihre Stimme im Voraus für ein Spottgeld zu verkaufen. In diesem Falle halten sie die Käufer den letzten Tag bis zur Wahl hinter Schloß und Riegel und führen sie dann heerdenweise zur Urne. Es ist vorgekommen, daß die Gegner das Haus, wo die gekauften Stimmen über Nacht festgehalten wurden, in Brand steckten, um die entfliehenden Wähler dann für sich zu kapern! Es gibt auch Unternehmer, die auf Spekulation Stimmen kaufen und dann die ganze Masse der meistbietenden Partei abtreten. Geriebene „Schwimmer" gehen aber auf so etwas nicht ein. Sie gehen zwischen den Wahlbureaux hin und her und warten, bis ein anständiger Preis geboten wird. Ein Dollar für die Stimme ist das Minimum. Meist aber wird mehr erzielt. Wo kommen nun die erforderlichen riesigen Summen her? Die Hauptquelle ist eine Besteuerung der Kandidaten. Jeder zahlt mindestens 5 Prozent des Gehalts, den er im Falle der Wahl zu erwarten hat. Ist er dazu zu arm, so muß ein reicher Bewerber für ihn eintreten. Dazu kommen die reichen Mittel des Nationalkomités, ferner freiwillige Beiträge. Die letzteren belaufen sich oft auf ungeheure Summen. Enthusiastische Parteigänger stellen oft jeden Betrag zur Verfügung. Da beim Siege einer Partei die ganze Staatsleitung und alle Aemter in ihre Hände fallen, so bringt das alle Kosten reichlich wieder ein. Hierin liegt natürlich auch der Hauptgrund der Korruption, obwohl weder Professor Jenks, noch andere amerikanische Patrioten, die über das herrschende System entrüstet sind, das zugeben wollen. Sie stellen sich, zu glauben, als fasse das Volk die Bestechungsgelder lediglich als Entschädigung für verlorene Arbeitszeit, Reisekosten u. dergl. auf. Allein in der Besetzung aller Aemter durch Parteimänner liegt der Grund des ganzen Uebels. Wird hier nicht der Hebel angesetzt, so ist auf eine Besserung niemals zu rechnen.

Baden.

* **Emmendingen**, 24. Okt. Die Stelle des ersten Lehrers an hiesiger Volksschule wurde von Großh. Oberschulrath dem Herrn Hauptlehrer Schember dahier übertragen.

— In Folge des Unwohlseins des Großherzogs, welches sich übrigens gebessert hat, haben der Großherzog und die Frau Großherzogin ihre Reise nach Berlin zur Taufe der kaiserlichen Prinzessin aufgegeben. Der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin werden dahin abreisen.

Vom Lande, 18. Okt. Zum „Kartoffelbau" theilen die „Landw. Nachrichten" mit: Versuche, welche in den letzten Jahren angestellt wurden, haben dargethan, daß die bei den Kartoffeln im Frühjahr vorgetriebenen Keime beim Legen derselben nicht entfernt werden dürfen. Die Kartoffeln keimen rascher und das Ernteergebniß ist ein weit größeres, als wenn, wie es häufig noch geschieht, die Triebe abgebrochen werden. Eine Versuchsknolle, deren Keime entfernt wurden, lieferte 5 Knollen, eine andere, bei welcher die Keime anblieben, deren 30, wovon allerdings 6 klein waren.

Lörrach, 20. Oktbr. Der heutige Viehmarkt war mit 320 Stück Rindvieh, 259 Stück Läufer- und 10 Stück Ferkelschweinen befahren. Der Preis von Läufer stand zwischen 25 und 30 Mark.

Zell i. W., 21. Okt. Laut heutigem Beschluß des Gemeinderaths, wobei des Bürgerausschusses wurde mit all n gegen 5 Stimmen der Bau eines Postgebäudes aus Gemeindemitteln beschlossen, auch wurde in letzter Woche der Gehalt des Bürgermeisters von 900 M. auf 2000 M. einstimmig erhöht.

Säckingen, 21. Okt. In der Nacht von gestern auf heute ist ein im hiesigen Amtsgefängniß internirt gewesener Untersuchungsgefangener ausgebrochen. Der gefährliche Bursche wird jedenfalls die nahe Schweiz als vorläufigen Aufenthaltsort gewählt haben. — In den letzen Wochen wurde von einer Anzahl hiesiger Männer, die meistens dem Werkmeistervereine angehören, eine Bäckereigenossenschaft gebildet, zu dem Zwecke, den Mitgliedern derselben gutes und billiges Brot zu verschaffen. Seit dem 19. d. ist nun die Bäckerei im Betrieb und scheint, daß der Konsum der Backwaaren ein ziemlich großer zu werden verspricht.

— Vom Regiment in Konstanz sind 2 Soldaten Boll und Gantert desertirt. Boll war Bataillonshilfsschreiber und hat 44 M. unterschlagen, Gantert war Kompagnieschreiber und hat 77 M. aus der Unteroffizierskasse entwendet.

— Vom Schwurgericht in Konstanz wurde der 60jährige Xaver Dritzner, Kommissionär, früher Aktuar und Rathschreiber in Pfullendorf, wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

— Auch der Stadtrath zu Baden-Baden hat vorbehaltlich der Zustimmung des Bürger-Ausschusses einstimmig den Beschluß gefaßt, vom Beginn des neuen Rechnungsjahres 1893 an auf die Erhebung des Volksschulgeldes zu verzichten.

— In Sandweier wurde eine Familie, in welcher schon viermal Zwillinge eingekehrt sind, am 18. Oktober mit Drillingen beschenkt.

— In den politischen Kreisen Karlsruhes beschäftigt man sich lt. „Bad. Ldztg." zur Zeit wieder eingehend mit der Frage des Rücktritts des Staatsministers Dr. Turban und des Finanzministers Dr. Ellstätter, deren Zurückziehung in den Ruhestand nach ihrer längjährigen Thätigkeit im badischen Staatsdienste lediglich aus Altersgründen (der erstere trat am 5. Oktober in sein 72. Lebensjahr ein, der letztere steht im 66. Jahre) demnächst erfolgen würde und auch schon wiederholt angekündigt worden ist. Die Veranlassung zu dieser erneuten Erörterung bietet anscheinend der Umstand, daß die Herren v. Marschall und v. Brauer auch während ihres diesjährigen Sommerurlaubs als Gäste bei Sr. Königl. Hoh. dem Großherzog auf der Mainau erschienen sind. Als event. Nachfolger des Finanzministers wird für den Posten eines Präsidenten des Finanzministeriums ein höherer Finanzbeamter (Nichtjurist) bezeichnet.

— Einzelne Bezirksämter erlassen bereits Ausschreiben bezüglich der Gewährung von Darlehen zu Arbeiterwohnungen Seitens der Invaliditäts- und Altersversicherung (Versicherungsgesellschaft Baden). Die Darlehen werden auch an Gemeinden zu obigem Zweck gegeben. Der Zinsfuß beträgt zumzeit 3½ Prozent und die Gewährung kann bis zu 80 Prozent des Platz- und Bauwerths erfolgen. Feststellung regelmäßiger Tilgung innerhalb höchstens 50 Jahren ist Voraussetzung.

— In Grombach, Amt Sinsheim, wurde ein Fuhrwerk am Eisenbahnübergang überfahren. Ein Pferd blieb sofort todt, das andere wurde schwer verletzt. Der Kutscher blieb unversehrt.

Mosbach, 21. Okt. Bezüglich des Billigheimer Mordes wird mitgetheilt, daß der Vater, der in Untersuchungshaft unter dem Verdacht, die Mörder ihres Ehemannes gedungen zu haben, befindlichen Herz, bei Empfang der Schauernachricht wahnsinnig geworden und in eine Irrenanstalt verbracht worden sei.

Mosbach, 21. Okt. Seit einigen Tagen hat sich die Temperatur bedeutend abgekühlt. Vorgestern und gestern hatten wir Eis, heute früh schneit es.

Eberbach, 20. Okt. In der gestrigen Sitzung des Bürgerausschusses wurden die auf der Tagesordnung stehenden Fälle wie folgt erledigt: 1) Genehmigung des Gehalts des Herrn Bürgermeisters Heiß; derselbe wurde wie schon in einer früheren Sitzung mit 4000 Mk. genehmigt. 2) der Gehalt des Bürgermeisters Stellvertreters Herrn Gemeinderath Knecht; für die Zeit vom 18. Juli 1890 bis 1. Juli 1892 erhält derselbe 300 Mark und für die Zeit vom 15. Juli bis 1. Oktober d. J. in welcher Herr Bürgermeister D. H. Knecht seine Stelle niedergelegt, den vollen Gehalt des früheren Bürgermeisters mit 357 Mark. 3) Schuldentilgungsplan; die neueren Schulden betragen 119 654 M. 24 Pfg. und sollen in der Zeit vom 1. Januar 1895 bis 1934 jährlich mit 2014 M. amortisirt werden und das ganze Kapital bei der hiesigen Spar- und Vorschußkasse zu 3½ % aufgenommen werden. 4) die Satzungen für die Wasserabgabe und der städtischen Wasserleitung; dieselben wurden genehmigt und bestimmt, daß in einzelnen Geschäften Wassermesser aufgestellt werden, um einigermaßen den Wasserverbrauch der Stadt festsetzen zu können. Den Bewohnern des Mühlgrundes wurde die Zuleitung der Wasserleitung in einem Kostenvoranschlag von 3500 M. genehmigt, wenn dieselben Garantie leisten, daß sich die Anlage mit 4% verzinst. 5) Genehmigung des Verzichts auf das Eigenthumsrecht an einer Kaufschillingsforderung von 800 M. zu Gunsten des katholischen Pfarrpfründefonds; da dieser Betrag der Stadtgemeinde nur die Arbeit der Verrechnung machte und sonst nichts eintrug, wurde derselbe der Pfarrpfründe überwiesen. 6) Die Anstellung eines Brunnenmeisters; hierfür wurden 200 M. genehmigt. 7) Die Abhör der Gemeinde- und Nebenrechnungen durch die Staatsbehörde; dieselbe soll in Zukunft durch den Revidenten des Bezirksamtes erfolgen. Der Voranschlag der Stadtgemeinde soll von nun ab gedruckt und jedem Gemeinderath und Ausschußmitgliede zugestellt werden; damit wird einem längst ausgesprochenen Wunsche entgegengekommen. Ebenso soll in die Verhandlungen der Ausschußsitzungen und wichtigere Gegenstände des Gemeinderaths stets in der Presse veröffentlicht werden. Weiter wurde eine Kommission gewählt, welche die Thätigkeit des Herrn Rathschreibers und seiner Gehülfen in Erwägung ziehen soll um überflüssige Hilfe per 1. Januar entlassen zu können.

— Der erste Gewinn in der Darmstädter Pferdelotterie ist dem Schuldner Wilhelm Hilbert in Eberbach zugefallen; der Gewinn stellt einen Werth von 6000 Mk. dar.

Vermischte Nachrichten.

— In Schwenningen bei Villingen ist die Uhrenfabrik der Firma Stähle vollständig niedergebrannt. Brandstiftung wird vermuthet.

— In Tuttlingen fand man vorgestern ein 19jähriges Dienstmädchen vor der Wohnung seines Dienstherrn mit zerschmetertem Schädel auf der Straße liegen. Die Verunglückte, eine bekannte Nachtwandlerin, war wahrscheinlich in somnambulem Zustande aus ihrer Mansarde auf das Dach gestiegen, das durch den Regen glatt und schlüpfrig geworden war; infolgedessen wird sie zur Tiefe gestürzt sein.

Breitenbronn (Bayern), bei Wertheim 19. Okt. Der hiesige Jagdpächter F. ging gestern Abend mit seinem Schwiegersohn auf die Jagd. Letzerer stellte sich an dem Rand eines Gehölzes aus, ohne daß Fr. dies gewahrte. Als sich der Schwiegersohn bewegte, glaubte F. ein Wild vor sich zu haben und schoß auf denselben aus nächster Nähe. Man kann sich den Jammer des Unvorsichtigen kaum vorstellen, als er inne ward, daß er seinen in voller Jugendkraft blühenden Schwiegersohn getödtet hatte.

Koblenz, 19. Okt. Die Cholera breitet sich in verschiedenen Orten des Kreises Mayen aus. Amtlich werden neue Erkrankungen aus Plaidt und Polch gemeldet. In Mieseyhern sind fünf Todesfälle an asiatischer Cholera festgestellt.

— Bei Hauenstein ertrank der provisorische Fährmann Stefan Flum, als er zwei Personen über den Rhein führen wollte. Er muß im Finstern einen Fehltritt gethan haben. Flum hinterläßt 8 Kinder in großer Notylage.

— In Cadiz gerieth während des Fackelzuges anläßlich der Kolumbus-Festlichkeiten einer der Festwagen mit den darauf als Indianer verkleideten Männern in Brand. Drei derselben büßten durch das Feuer ihr Leben ein, auch ein Zuschauer wurde schwer verwundet.

— Die telephonische Verbindung zwischen Newyork und Chicago ist dieser Tage eröffnet worden. Der Sprechende in Chicago versicherte den Sprechenden in Newyork, daß er seine Stimme so deutlich vernehme, als wenn er hart neben ihm stünde. Die Entfernung beträgt 950 engl. Meilen gleich 1526 Kilometer.

— Der Botaniker Hase. Am 15. September veröffentlichte der „Landauer Anzeiger" folgende Mittheilung: „Eine geachtete, weit bekannte und verbreitete Familie ist in den heutigen Morgenstunden von einem schweren Unglück heimgesucht worden. Das Haupt der Familie, welche im Allgemeinen sehr zurückgezogen lebt, ist ein Botaniker, dem bei Spaziergängen in der Umgegend unsere Leser öfters begegnet sein mögen. Er trug ein außerordentlich bescheidenes und zurückhaltendes Wesen zur Schau, wich Begegnungen gern und ängstlich aus, und hinter dem bescheidenen, grauen Gewand, das der Botaniker trug, hätte Niemand einen hervorragenden Kenner der Flora des Landau vermuthet. Man glaube aber ja nicht, daß dieser Sonderling trotz seiner Gelehrsamkeit und seiner Schrullen für die Gesellschaft ungenießbar gewesen wäre. Im Gegentheil, wir können viele der besten Häuser, wo man ihn immer sehr gern bei Tafel sah. Auch für Sport interessirte er sich sehr lebhaft, und ganz besonders war der „Laufsport" seine Spezialität, in der er schier Großartiges leistete. Sein Leben war ein außerordentlich regelmäßiges und nüchternes, umsomehr, als er zu den hervorragenden Vertretern und Anhängern der „vegetarischen Lebensweise" gehörte. Seine botanischen Studien mögen ihn dazu gebracht haben, Pflanzenkost für die zuträglichste und beste anzusehen. Er war verheirathet und lebte in den glücklichsten Familienverhältnissen; zwei Kinder und eine Gattin beklagen seinen Tod. Auf hinterlistige Weise ist der harmlose Privatgelehrte heute Morgen das Opfer eines grauenhaften Mordanschlages geworden. Nähere Angaben hierüber fehlen noch. Soviel aber steht fest, als heute in früher Morgenstunde unser Botaniker ausging, wahrscheinlich, um für seine Studien Pflanzen zu holen, wurde er ganz in der Nähe seiner Wohnung durch einen Schrotschuß in den Kopf getödtet. Seine Familie ist in größter Verzweiflung. Der Thäter soll mit einer Jagdjoppe, Jagdgamaschen und grauem Hut bekleidet und mit einem Jagdgewehr, sogen. Zwilling, bewaffnet gewesen sein. Genaue Kenner des Verstorbenen wissen noch nachträglich Folgendes über sein Leben zu melden, wofür wir ihnen allerdings alle Verantwortlichkeit überlassen müssen: Der so plötzlich durch den Schuß Getödtete erfreute sich keineswegs des besten Leumunds. Er ist, wie feststeht, bei einer Menge von Feld- und Gartendiebstählen betheiligt gewesen und hat einen lüderlichen Lebenswandel geführt, unter Anderm im Laufe der letzten Jahre in verschiedenen „wilden Ehen" gelebt. — Nachschrift: Soeben geht uns noch folgende Meldung zu: Der Erschossene hieß Hase und stammt aus der weitverzweigten Familie derer v. Lamp. Der Thäter ist ermittelt, mußte aber auf freiem Fuß belassen werden, da er sich mit einem Jagdschein ausweisen konnte und seine That mit der seit heute eröffneten Hasenjagd entschuldigte." — Trotz des im Schlußsatz enthaltenen Winkes mit dem Schwanenthor ist ein Berichterstatter des „Mannheimer Generalanzeigers" auf den Scherz hereingefallen. Im genannten Blatt ist folgende Original-Korrespondenz zu lesen: „Landau, 15. September. Heute früh trug sich ein schweres Unglück zu, indem der Botaniker Hase, welcher Pflanzen suchte, von der Kugel eines Jägers derart in den Kopf getroffen wurde, daß er sofort eine Leiche war."

— Der schlaue Yankee. Man erzählt den „N. N.": Der alte Farmer Heagle in Chenung brauchte Wasser für sein Vieh und begann einen Brunnen zu graben. Es war ein schweres Stück Arbeit. Schritt für Schritt rückte das Werk der Vollendung näher und der Erfolg schien gesichert. Doch ach, an dem Tage, da unser Farmer fertig zu werden hoffte, stürzte der Brunnen zusammen und die Arbeit von Wochen war umsonst. Einige Augenblicke lang schlug Heagle sich in stummer Verzweiflung die Brust und raufte sich die Haare aus. Dann kam eine „Inspiration" über ihn. Er zog seinen Rock aus, nahm seinen Hut und legte beide sorgsam an den Rand des eingefallenen Brunnens. Er selbst versteckte sich unter einem nahen Hühnerhaus und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Bald trollte ein Rabbiner des Weges daher und inspizierte neugierig den Brunnen! Er entdeckte auch bald seinen ruinösen Zustand, und da er Heagle's Rock und Hut daneben liegen sah, kam er ganz natürlich zu dem Schluß, daß der unglückliche Mann bei dem Zusammensturz verschüttet worden sei und nun auf dem Grund des Brunens liege. Gesprornt von einem Gefühle der Menschlichkeit rannte er zu den benachbarten Farmenhäusern und schlug Lärm. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Blitz und binnen Kurzem umstand eine dichte Schar von Farmern die „Unglücksstätte". Mit Hacken und Schaufeln griffen sie den Brunnen an, bis sie ihn wieder vollständig ausgegraben hatten. Die Arbeit war lang und schwierig und kostete manchen Schweißtropfen; doch die Sympathie für den unglücklichen Mann, und das ernste Verlangen, ihn zu retten, gab den Erschöpften immer wieder neue Stärke. Endlich war die Arbeit gethan und der Brunnen ausgegraben, aber von einem Heagele war keine Spur zu entdecken! Nach langem vergeblichem Suchen zogen die ermüdeten Arbeiter nach Hause; unser Heagele aber kroch aus seinem Versteck hervor und dankte seinem Gott warm, daß menschliches Mitleid noch nicht ganz vom Angesicht der Erde verschwunden sei!

— Sch erzfrage „Welches ist das abgehärteste Thier?" — „Der Floh; denn er geht selbst im Winter im Hemde umher!"

— O diese Fremdwörter. Richter: Zeuge Schmidt, wie sah den der Angeklagte damals aus!" Zeuge: „Er trug damals einen Bart." Richter: „Was für einen?" Zeuge: „Einen grau möblirten Bart, Herr Richter!"

Muthmaßliches Wetter

am Dienstag den 25. Oktober 1892.

Der Luftwirbel über der Nordsee hat eine weitere Vertiefung erfahren, sein Zentrum von 745 mm reicht von Holland bis nach dem südlichen Norwegen. Dieser Luftwirbel hat sich mit dem italienischen in Oesterreich-Ungarn vereinigt. Ein Theil des letzteren ist als besonderer Luftwirbel in Norditalien und Istrien zurückgeblieben. Der Hochdruck in Rußland wird immer weiter ostwärts zurückgedrängt, dagegen naht aus dem Atlantischen Ozean ein neuer Hochdruck, der uns neuerdings nordwestliche Winde und deren bekannte Folgen bringen wird. Demgemäß ist für Dienstag und Mittwoch kühles, trübes und zu mehrfach aus Schnee bestehenden Niederschlägen geneigtes Wetter in Aussicht zu nehmen.

Kölner Dombau-Loose

à **3,20 Mk.** sind wieder eingetroffen. Hauptgewinne (nur baares Geld) von 75,000, 30,000, 15,000, 2 à 6000, 5 à 3000, 12 à 1500, 50 à 600, 100 à 300, 1000 à 100, 1000 à 50 M.. Auswärts **3,30 Mk.** franko, Einschreiben kosten 20 Pfg. mehr.

Expedition des „Hochberger Boten" in Emmendingen.

Unter dem Titel: „Einiges Christenthum, Volksschrift zur Förderung der Bestrebungen M. von Egidy's und unter dessen Mitwirkung vierteljährlich herausgegeben von Lehmann-Hohenberg, Professor an der Universität Kiel" ist soeben im Verlag dieser Volksschrift in Kiel das erste Heft erschienen. Die Ausstattung ist trotz des geringen Preises von 50 Pf. eine sehr gefällige und gediegene. — In würdigster Form — frei von Reklame aber auch nicht „leise tretend," um in dem Lärm des Tages gehört zu werden, — wenden sich unser schrockene Männer an das deutsche Volk, um es zur inneren Einigung und sittlichen Erstarkung aufzurufen. Drohen auch der menschlichen Kultur in der Gegenwart Gefahren von allen Seiten, und hat es den Anschein, als ob die menschliche Gesellschaft erst in Trümmer gehen müßte, bevor neues Leben auf veränderter sozialer Grundlage entstehen könne, so entnehmen wir dem Büchelchen die freudige Zuversicht, daß kein Krieg, keine Revolution, keine Geistesknechtung fördernhin möglich sein wird, wenn alle denkenden Menschen ihre Pflicht thun und sich die Mühe geben wollen, das reiflich zu überlegen, was das Büchelchen enthält. Die gewonnene Ueberzeugung wird nothwendigerweise das entsprechende richtige Handeln zur Folge haben; es kommt aber für jetzt nur darauf an, das Richtige allen, die es nicht wissen, zu zeigen. — Diese Volksschrift ist kein buchhändlerisches Unternehmen, sondern eine unter großen Opfern an Geld und Arbeitskraft vollbrachte That, welche die von der Kirche beklagte bleierne Gleichgültigkeit der Massen aufrütteln und Hoch und Niedrig zur Besinnung bringen soll. Gottfürchtende Männer und Frauen aller Stände werden aufgefordert, für die Sache des „Einigen Christenthums" nach ihren Kräften und nach eigener Ueberlegung zu wirken; dann werden wir Alle uns bald fröhlicher und glücklicher auf der Erde fühlen und hoffnungsfreudig in die Zukunft sehen können.

bei Wetterm nicht, und dem im fürstlichen Ueberflusse verhätschelten und verwöhnten Mädchen die Fortführung ihres bisherigen Lebens aus eigenen Mitteln auch nur annähernd zu ermöglichen. Sie war nichts weniger als praktisch und verstand von Geld und Geldeswerth so gut wie nichts. Es war sogar zu befürchten, daß sie ihre Mutter, die eine sinnlose Verschwenderin gewesen war, einigermaßen nachartete. Deshalb fand auch der Reichthum an Juwelen und Spitzen, die Juliane geerbt hatte, außer all n Verhältnisse mit dem von ihren Eltern hinterlassenen Barvermögen.

Die Liebhaberei für Spitzen hatte Juliane jedenfalls von ihrer Mutter geerbt, und bei dem Kinde hatte sich diese Neigung noch erheblich verstärkt; sie war bei der Komtesse beinahe zur Manie ausgeartet. In dem Alter, in dem andere Mädchen mit ihren Puppen spielen, spielte Juliane schon mit ihren kostbaren Spitzen, und sie konnte sich nicht satt sehen an der Sauberkeit und Zartheit der mühseligen Arbeit, an der zahllosen spinnwebeleichten Stäbchen des Netzes mit den darauf gestreuten, bald streng ornamentalen, bald in fröhlicher Willkür sich gebenden Zeichnungen in malerischer Vermischung. Gegen alle anderen Handarbeiten hegte sie die tiefste Verachtung. Immer wieder und wieder hatte sie Tante Karola gebeten, sie in der Kunst des Spitzenklöppelns unterrichten zu lassen; sie hatte ihr so lange gebettelt, bis ihr zu ihrem sechzehnten Geburtstage die gutmüthige Fürstin eine lehrhaftige Klöpplerin, die man aus Brüssel hatte kommen lassen, aufbaute.

Juliane war selig, die belgische Arbeiterin wurde ihre beste Freundin. Stundenlang saß Juliane, Tag ein, Tag aus, über das Klöppelpolster gebeugt und zeigte einen Eifer, eine Geschicklichkeit und Geschicklichkeit, die das freudige Erstaunen ihrer Lehrerin hervorriefen. Nach einem halben Jahre kehrte die Belgierin reich beschenkt heim. Sie konnte die Komtesse nichts Neues mehr lehren; ihre weitere Ausbildung hatte nur noch die Zeit zu übernehmen, die geduldige Uebung.

Und wunderbar! das lebhafte, unruhige Mädchen, das es gewöhnlich nicht fünf Minuten auf demselben Fleck duldete und beständig umherquirlte, war wie ausgetauscht, sobald sie hinter dem Klöppelpolster saß und mit ihren zierlichen schmalen Fingern die Stäbchen hin und wieder warf und die feinen Fädchen verknüpfte und verknotete. Da rührte sie sich stundenlang nicht von der Stelle . . .

Durch ihre unermüdliche Ausdauer und ihr Geschick hatte sie es mit der Zeit wirklich zu einer beachtenswerthen Fertigkeit gebracht und allerliebste Arbeiten hergestellt. Dabei hatte sie sich allmählich auch eine gründliche Kenntniß der Spitzen angeeignet. Sie besaß alle zugänglichen Werke, die über Spitzen geschrieben waren, und hatte sie mit Eifer studirt. Sie war in der Geschichte der Spitzen, in den verschiedenen Spitzenarten und Mustern bewandert wie ein Fachgelehrter. Mit heiter Laune hieß sie die Neckereien des Oheims, der sie wegen dieser eigenthümlichen Liebhaberei oft hänselte, über sich ergehen.

„Wenn ich keinen Mann finde," sagte sie munter, „habe ich doch wenigstens etwas gelernt, um mir mein Brot zu verdienen."

„Gewiß!" stimmte der Fürst zu. „Wenn Du noch etwas mehr dazu lernst und recht fleißig bist, kannst Du es doch wohl auf einen Wochenlohn von fünf, sechs Mark bringen. Und viel mehr braucht Du ja nicht — für Deine Hausschuhe."

Einen Mann finden! — Juliane hatte im Scherze gesagt, was ihre sorgenden Verwandten gerade während der letzten Wochen und Monde oft ernsthaft berathen hatten. Und an demselben Abend wurde der Beschluß gefaßt, bald diesmal Karola und Juliane den Fürsten, der sich zur Session des Herrenhauses nach Berlin zu begeben hatte, begleiten sollten.

Juliane machte in den aristokratischen Salons und auch bei Hofe durch den Reiz ihrer Erscheinung und ihres Wesens Aufsehen. Sie wurde viel umschwärmt, aber unter all den jungen Kavalieren, die mit ihr durch den Saal flogen und in den Tanzpausen sich über die feische Schlagfertigkeit ihrer Antworten höchlich ergötzten, war auch nicht Einer, der sich ihr mit ernsthaftesten Absichten zu nähern schien. Man fand die kleine Komtesse „fesch", „pikant", „schneidig" — alles Mögliche; aber die nicht unbekannt gebliebene Thatsache, daß die Nichte des sehr reichen Fürsten von Eyckhof selbst ziemlich unvermögend war, legte den jungen Leuten, die sie umschwärmten, in ihrem Benehmen zu ihr doch eine gewisse Zurückhaltung auf, die den Fürsten und dessen Gemahlin bekümmerte und die stolze Juliane empörte. Sie machte aus ihren Empfindungen kein Hehl, und durch die sich offenbarende Zwanglosigkeit ihrer Sprache erwarb sie sich bald in ihren Kreisen den Ruf einer geistvollen, aber nicht eben liebenswürdigen jungen Dame. Die jüngeren Herren zogen sich mehr und mehr von ihr zurück; sie hatten geradezu Angst vor dem „kleinen schwarzen Teufel", wie man sie nannte.

Juliannen war das ganz recht. Sie hatte von jeher mit Vorliebe die Gesellschaft reiferer Männer aufgesucht und immer behauptet, daß sie im Verkehr mit jungen Leuten verdummte, sich nicht das Geringste aus dem mache, was sie von diesen zu hören bekommte, und niemals wisse, was sie ihnen sagen solle.

Wie viel lieber plauderte sie mit dem Grafen von Ilseneck, den sie auf dem ersten Ball in Berlin beim Baron von Hedendorff kennen gelernt und im Laufe des Winters in fast allen Gesellschaften, die sie frequentirte, wiederzufinden hatte, — wie viel lieber mit diesem Klugen, ja bedeutend in Manchem alten Manne, als mit all den jungen Gecken, die sie mit ihren Alltäglichkeiten und Albernheiten langweilten.

Was schadete es, daß Graf Ilseneck in der That ein Fünfzigstand, also fünfunddreißig wohlzählige Jahre älter war als sie? Sie dachte nicht an den Geburtsschein, wenn sie ihm gegenüber saß und ihn mit ihren dunklen Augen anglühte. Hinter ihren halbgeöffneten Lippen wurden ihre milchfarbenen Zähne sichtbarer als sonst, wenn sie ihm zuhörte, und sie fühlte ein beunruhendes Erstaunen darüber, wie dieser Mann jede Frage, die zufällig aufgeworfen wurde, beherrschte, berührte und erweiterte. Sie war stolz darauf, daß der Graf es nicht nur nicht verschmähte, mit ihr, dem unbedeutendem kleinen Dinge, sich in ein ernsthaftes Gespräch einzulassen, sondern daß er sie sogar offenbar dazu aufsuchte, sie wegen seiner ihrer Thorheiten und Unwissenheiten auslachte, vielmehr augenschinliche Freude darüber empfand, sie über dies und das, was ihr bisher verschlossen geblieben war, aufzuklären.

Der Graf flößte ihr auch durch sein ernstes und nützliches Wirken Respekt ein. Er war sicherlich reich und hätte so gut wie viele Andere in behaglichen Müßiggange sorglose Tage verbringen können. Und noch heute, da ihm die Jahre wenigstens eine Beschränkung seiner Thätigkeit wohl gestattet hätten, arbeitete er vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit dem jüngsten und emsigsten seiner Beamten um die Wette. Er nahm eine der hervorragendsten juristischen Stellungen im Reiche ein. Präsident Albrecht Graf von Ilseneck war Wirklicher Geheimrath, Kronsyndikus, und durch Allerhöchstes Vertrauen lebenslänglichlicher Mitglied des Herrenhauses. Wegen seiner ausgezeichneten Gesinnungen, seines tiefen Gerechtigkeitsgefühls und seiner ehernen Pflichttreue stand er allgemein in höchsten Ansehen.

Auch sein Neuzeres war trotz seiner Jahre sehr wohl dazu angethan, ein kluges, viel jüngeres Mädchen zu fesseln. Der Graf, der in seiner Jugend bei den Garde-Kürassieren gestanden hatte, war von stattlicher Figur, breitschulterig und groß, und hielt sich mustergehalt kerzengerade. Die hohe stolze Haltung des Kopfes verriethen ein gewisses Selbstbewußtsein und ließ erkennen, daß er seit langen Jahren mit keinem Vorgesetzten, sondern nur mit Untergebenen zu verkehren, daß er keinen Befehl zu empfangen, sondern nur Befehle zu ertheilen hatte. Er hatte den Kopf eines Cäsaren: eine hohe, nachdenkliche Stirn, von kurzgeschnittenem, leicht ergrauten, aber noch vollen Haaren eingefaßt, klare, sehr helle, scharfe Augen, eine ziemlich große Adernase, breite, feste Lippen und ein stark herausvortretendes rundes Kinn. Er trug keinen Bart. (Schluß folgt.)

Die in Streator in Illinois, Nordamerika, erscheinende Ze

Fahrniß-Versteigerung.

Wegen Wegzug läßt **Anton Hügle,** Metzger Ww., in **Heimbach** in deren **Wohnung** am **Donnerstag, 27. Okt. d. J., Vormittags 8 Uhr** anfangend, folgende Fahrnisse öffentlich versteigern:

1 kirschbaumenen und 1 tannenen Kleidertasten, 1 Sekretär von Nußbaumholz, 1 Glasschrank, 1 Küchenschrank, 2 hartholzene Tische, 1 Fruchttrog, ca. 40 Ohm gute Faß von 1/2 bis 7 Ohm haltend, 3 Krautstanden, 2 Züber, 4 Bettstatten, 3 Betten, ca. 20 Bettanzüge, hiezu Bettleinwand, ca. 6 Stück Tischtücher, Servietten, Handtücher 2c.; 1 Metzgerhandwerksgeschirr, darunter 1 Wurstfleischwiege, 1 Schnell- und 1 Stellwage, 1 Blasebalg; Feld- und Handgeschirr und allerlei Hausrath, darunter 2 Wanduhren.

Heimbach, den 20. Oktbr. 1892.

Das Bürgermeisteramt.
Martin.

Verpachtung.

Unterzeichneter ist willens, dem minderjährigen **Rudolf Futterer** am **Donnerstag, 27. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr,** auf dem **Rathhaus** dahier Folgendes auf 6 Jahre zu verpachten:

Ein zweistöckiges Wohnhaus, mitten im Dorf, mit der Wirthsgerechtigkeit zum „Pflug" (Stube), und die dazu gehörigen Oekonomiegebäude, Scheuer, Stallungen und Hofraithe.

Die näheren Bedingungen werden vor der Versteigerung vorgelesen.

Forchheim, im Oktober 1892.

Joseph Binder,
Vormund.

Von jetzt an müssen die

Bäder

Montag und **Donnerstag** bestellt werden.

Frau **Schöpflin.**

J. Krane, Waldkirch,

Schulstrasse 6.

Sprechstunden für Zahnleidende: 8—12 Uhr Vormittags, 2—7 „ Nachmittags.

Schmerzlose Zahn-Operationen.
Anfertigung von künstl. Gebissen pro Zahn 3 Mark.

Ausverkauf

wegen Platzmangel für mein enorm großes Lager in fertigen

Herren- und Knabenkleidern.

Von heute ab bis auf Weiteres gewähre ich auf meine billigen, an jedem Stück mit deutlichen Zahlen verzeichneten Preisen einen Rabatt von

20 Prozent.

Aeltere Waaren werden, um damit vollständig zu räumen, zu jedem annehmbaren Preise verkauft.

Mein Lager bietet in sämmtlichen

Neuheiten für Herbst und Winter

die allerreichhaltigste Auswahl.

Günstigste Gelegenheit zum wirklich reellen Einkauf in nur guten dauerhaften Waaren zu ungemein billigen Preisen.

So lange der Ausverkauf dauert, wird nur gegen baar verkauft.

Friedrich Wempe, Kaiserstr. 36,
Freiburg, gegenüber dem Albertsbrunnen.

Eiserne Oefen

in großer Auswahl,

empfiehlt zu den billigsten Preisen

Moritz Günzburger,
Eisenhandlung.

Ia neue Weinbeeren
„ Farinzucker
„ Traubenzucker
„ Christallzucker
„ Weingeist
„ Tannin
„ Weinsteinsäure

halte bei sehr billiger Preisnotirung empfohlen

H. Hauck.

Strick-Wolle

für den Winterbedarf, in allen Farben und Qualitäten, nur das anerkannt beste Fabrikat, von

Merkel & Wolf

ist eingetroffen und kann solches, in Folge großer Abschlüsse,

sehr billig abgeben

W. Jundt Nachfolger.

Norddeutscher Lloyd

Bremen.

Beste Reisegelegenheit.

Nach **Newyork** wöchentlich dreimal, davon zweimal mit **Schnelldampfern.**

Nach **Baltimore** mit Postdampfern wöchentlich einmal.

Oceanfahrt mit **Schnelldampfern** 6—7 Tage, mit Postdampfern 9—10 Tage.

Nähere Auskunft durch
Conrad Lutz, Kfm. in **Emmendingen.**
Lothar Hirtler, Kfm. in **Endingen.**

Vorzüglichen prima

Limburger Käse

das Pfund zu 30 und 32 Pfg. versendet noch, trotz jedem Aufschlag, unter Nachnahme, so lange Vorrath, in Kisten von ca. 40 und 80 Pfund.

Schweizer Käse

per Pfund 55 und 60 Pfg.

Käserei Beuren.
Bahnstation Mengen (Württembg.)

Von guten, preiswerthen, diesjährigen

Chinesischen Thee's:

Congo,	Pfund	**Mk. 2.50.**
Souchong	„	**Mk. 3.00.**
Familienthee	„	**Mk. 4.00.**

ist neue Sendung eingetroffen und empfiehlt solchen geneigter Abnahme bestens

K. Buisson, Apotheker.

! Sensationelle Neuheit !

Soeben traf ein:

Noten-Mappe

zum Selbsteinbinden von Notenblättern

Hochelegant und dauerhaft in Calico mit Goldpressung.

Preis nur Mk. 2 60.

Jeder Musikfreund wird diese eminent praktische Neuheit freudig begrüßen, da sie mit einem Schlage allen jenen Uebelständen abhilft, welche ihn oft zur Verzweiflung treiben können. Die Mappe verhindert das Herabfallen der Notenblätter vom Instrument, veranlaßt, daß solche stets glatt aufgeschlagen bleiben, verhütet das Beschmutzen und Zerreißen derselben 2c. Dabei ist das Befestigen in derselben durch einen geradezu verblüffenden Einfachheit. Durch eine mechanische Vorrichtung können in wenigen Augenblicken ohne Zuhilfenahme von Nadel und Heftfaden oder Klebstoff die Musikalien sicher befestigt werden.

Alleinige Niederlage in **Emmendingen** bei

A. Dölter's Buchhdlg.

Ia neue holländ. Vollhäringe
„ „ russische Sardinen
„ „ Bismarckhäringe

sind in frischer Sendung eingetroffen und empfiehlt billigst

H. Hauck.

Eine Freude erregende Gabe

für die Jugend im Alter von 6—18 Jahren bilden die in 6 Bändchen vertheilten

Hauskomödien

für die Jugend von A. von Krane.

Preis jedes Bändchens, in illustrirtem, elegantem Umschlag von Kalblederpapier

nur 30 Pfennig.

I. Der Jahrmarkt.	II. Märchenbilder.	III. Der Märchenbilder zweite Reihe.
IV. Germania.	V. Schulfest, Christfest u. Französische Stücke.	VI. Gelegenheits-Aufführungen in Haus und Familie.

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Vorräthig bei **A. Dölter's Buchhandlung** in **Emmendingen.**

Kohlensaure Stahl-Soolbäder.

Größerer Kohlensäure-Gehalt als Kissingen, Nauheim, Oeyhnhausen. — Sommer- und Winterkur. — Angezeigt bei Scrophulose, Blutarmuth, Frauenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Herzleiden, Nervenkrankheiten.

Holzmarktplatz 14, Eingang Adelhauserstraße,
gegenüber der „Herberge".

Freiburg i. Br. **Dr. med. Riedlin,**
prakt. Arzt und Spezialarzt
für Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden.

Lebensversicherungs-Bank Gotha.

78 460 Personen mit Mk. 622 500 000.
Bankfonds „ 130 500 000.
Dividenden nach neuem System: 31 bis 116 pCt.
Bestes Weihnachtsgeschenk: Eine Lebens-Police.

Emmendingen.

H. Hauck. **A. Dölter.**

Frachtbriefe

mit und ohne Firmadruck liefert rasch und billig

A. Dölter's Buchdruckerei.

Erscheint: Dienstag, Donnerstag u. Samstag mit den Beilagen Illustrirtes Unterhaltungsblatt und Praktische Mittheilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklametheil 20 Pfg.

№ 127. Emmendingen, Donnerstag 27. Oktober 1892.

Bestellungen

auf den

Hochberger Boten

für die Monate **November und Dezember** werden bei allen Postanstalten, Postboten und bei der Geschäftsstelle angenommen.

Am 27. Oktober 1806 hielt Napoleon I. als Sieger seinen Einzug in Berlin. Es war bekanntlich eine traurige Zeit für Preußen und Deutschland, aber die ganze Misere jener Regierungen, die Napoleon für unbesiegbar hielten und vor ihm einfach davon liefen, lernt man doch erst aus den Einzelheiten kennen. Auch der Gouverneur von Berlin, von Schulenburg, war mit Sack und Pack davongelaufen, nachdem er in einem berühmt gewordenen Plakate „Ruhe als die erste Bürgerpflicht" empfohlen hatte. So fand denn Napoleon bei seinem Einzuge nicht, wie später in Wien, grollende Augen und stumme Wuth vor, sondern Jubelgeschrei als Empfang und sehr viele Schmeicheleien. Napoleon selbst war hierüber so erstaunt, daß er geäußert haben soll: „Ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder schämen soll."

Als vor 400 Jahren, am 28. Oktober 1492, Columbus mit seinen Schiffen in einen prachtvollen Fluß an der Nordküste der Insel Kuba einlief und er diese bedeckt fand mit herrlichen, von den afrikanischen verschiedenen Palmen, da glaubte er noch fester, als zuvor, Ostasien und Indien nahe zu sein. Er trug in sein Tagebuch ein: „Kuba ist das feste Land von Asien, wir befinden uns vor Quisay und Zaiton (in China) in einem Abstande von etwa 100 spanischen Meilen." Zu dem Irrthum des Columbus, der ihn bis an sein Ende nicht mehr verließ, trugen wesentlich Sprachmißverständnisse bei.

Politische Tagesübersicht.

— Eine Extraausgabe des „Reichsanz." veröffentlichte einen kaiserl. Erlaß, wonach anläßlich der Geburt der Prinzessin mehr als 400 wegen Verbrechen und Vergehen verurtheilten weiblichen Personen Straf-Erlaß bewilligt wird. Die in Strafhaft befindlichen Verurtheilten wurden am 22. Okt., dem 34. Geburtstag der Kaiserin, in Freiheit gesetzt.

Anläßlich des Geburtstages der Kaiserin am Samstag den 22. Okt. brachten das Musikcorps der Gardejäger und des 1. Garderegiments eine Morgenmusik dar. Der Kaiser und die Prinzen gratulirten in früher Morgenstunde. Von den befreundeten und verwandten Höfen sind zahlreiche Telegramme eingegangen, ebenso aus allen Kreisen prachtvolle Blumenspenden. Die Glückwünsche der Mitglieder der königl. Familie und der anwesenden Fürstlichkeiten nahm die Kaiserin nachmittags entgegen. — Im neuen Palais in Potsdam fand abends 5 Uhr die Taufe der neugeborenen Prinzessin statt. Die Kaiserin saß unter einem rotsammtenen Baldachin vor dem Taufaltar, umgeben von den sechs Prinzen. Der Kaiser, die Prinzen und die fürstlichen Gäste zogen unter großem Vortritt ein. Der Kaiser führte die Großherzogin von Baden. General-Superintendent Dryander vollzog die Taufe; er hob die besondere Freude hervor, welche die Geburt einer Prinzessin dem Kaiserpaare bereitete und taufte die Prinzessin auf die Namen Viktoria Luise Adelheid Mathilde Charlotte. Nach der Einsegnung fand vor der Kaiserin und Prinzessin Cour statt, dann folgte Galatafel im Marmorsaale. Der Kaiser brachte ein Hoch auf den Täufling aus. Die Großherzogin von Baden hielt die Prinzessin während des Taufaktes. Vertreten ließen sich als Pathen die Königin von England, die Königin-Regentin von Spanien, das Königspaar von Württemberg, Kaiserin Friedrich.

— Der Wagen des Kaisers stieß am Freitag Nachmittag am Potsdamerplatz zusammen mit einem leichten Break, dessen Deichsel den Mantel des Kaisers durchbohrte und seinen Wagen beschädigte. Der Kaiser blieb unverletzt und setzte die Fahrt fort.

— Die vom Kaiser für die Nothleidenden in Hamburg gespendeten 50,000 M. sind dem Dispositionsfonds entnommen, den der Reichstag alljährlich dem Kaiser für Wohlthätigkeitsakte und Gnadenerweisungen zur Verfügung zu stellen pflegt. Dagegen stammten die 10,000 M., die das Kaiserpaar vor einigen Wochen zu demselben Zweck nach Homburg geschickt hat, aus der kaiserlichen Privat-Schatulle. Nebenbei bemerkt, ist jener Dispositionsfonds in Höhe von 900,000 M. die einzige Summe, welche der Kaiser vom Reiche bezieht. Für seine persönlichen Bedürfnisse ist er, abgesehen von den Einkünften aus seinem Hausbesitz, allein auf die preußische Civilliste angewiesen. Aus dieser werden auch die oft sehr hohen Kosten für diejenigen Reisen bestritten, die der Kaiser im Interesse des Reiches unternimmt.

— Trotz der vom Reichskanzler angeblich angeordneten strengen Geheimhaltung der Militärvorlage sind die offiziösen „Berl. Pol. Nachr." in der Lage, einen längeren Artikel darüber zu veröffentlichen; in demselben heißt es:

„Bis zum 15. d. M. hatte man von einer eigentlichen Vorlage zu sprechen keine Berechtigung, weil an diesem Tage erst die kaiserliche Unterschrift für die Einbringung im Bundesrathe ertheilt worden ist. Bis dahin hatte der Reichskanzler selbst jeden Posten kontrolirt und Alles aus dem Entwurf entfernt, was ihm in Rücksicht auf den beabsichtigten militärischen Zweck nicht unbedingt nothwendig erschien, um bei dem bestehenden Plane mit den finanziell niedrigsten Ansätzen vor den Reichstag treten zu können. Die prinzipiellen Grundlagen, auf welchen der Gesetzentwurf sich aufbaut, sind allerdings hierbei unverändert geblieben, einzig und allein die finanziellen Wirkungen haben durch Ausscheidung von Forderungen, welche zwar langgehegten Wünschen der Militärverwaltung entsprechen, mit der Militärvorlage als solcher aber nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, in der Richtung einer Herabminderung des Bedarfs Abänderungen erfahren. Man wird 2 bis 3 Wochen auf die Durchberathung durch den Bundesrath rechnen dürfen. Bis dahin rückt die auf den 22. Nov. anberaumte Wiederaufnahme der Reichstags-Tagung heran, und die erste Vorlage, welche dem Reichstag beschäftigen soll, dürfte die Militärvorlage sein. Die heutige Vorlage stellt sich als ein organisches Ganzes dar, aus welchem kein Glied, ohne das Gesammtgebäude wesentlich zu schädigen, entfernt werden kann; und von dem Augenblick an, da die Vorlage die nunmehrige Gestalt angenommen, ist die Regierung entschlossen, selbstredend von nicht fundamentalen Fragen abgesehen, auf der Annahme derselben zu beharren. Die Regierung glaubt bei der politischen Lage Europa's auf die patriotische Einsicht der Parteien und jedes Staatsbürgers zählen zu müssen; und welche Partei wollte wohl ernstlich der Regierung ihre Unterstützung versagen, nachdem der Reichskanzler sich als Mann von Fach überzeugt hat, daß bei den vom Generalstabe geforderten Ziffern keine Abstriche möglich sind, ohne die politische Stellung des Reiches im Dreibunde und die Zukunft Deutschlands zu gefährden. Die Frage steht bei der organischen Vorlage nicht so: zwei- oder dreijährige Dienstzeit, sondern auf welche Weise ist es möglich, zeitig den bei unseren Nachbarn im Osten und Westen steigenden Heereszifern ein Paroli zu bieten, um einen Angriff derselben abwehren, die politische Stellung des Reiches erhalten und dabei die Qualität der Armee verbessern zu können, unter gleichzeitiger Schonung der volkswirthschaftlichen Interessen, gerechterer Vertheilung der Lasten und einer Verminderung aller nicht dazu nöthigen finanziellen Ausgaben. Ein Plan dieser Art mußte die zur Aufstellung einer Gesetzesvorlage mit den einzelnen Ressorts nothwendig machen, und damit werden denn am nachhaltigsten die Gerüchte widerlegt, welche über das Zustandekommen der Vorlage in Umlauf gesetzt wurden. Es hat denn auch thatsächlich bei dieser Vorlage volles Einvernehmen zwischen dem Reichskanzler, dem Kriegsminister und Generalstabschef einerseits und dem Finanzminister, sowie dem Reichsschatzamt andererseits bestanden. Wenn nun die Regierung die fertige Vorlage dem Reichstage unterbreitet, so werden sich die prüfenden Parteien vor die Frage gestellt sehen, welchen Eindruck es auf unsere aufmerksamen Gegner machen wird, falls über eine Vorlage gefeilscht würde, für deren Nothwendigkeit die höchsten militärischen Autoritäten eingetreten sind und deren Fundament — die zweijährige Dienstzeit — selbst nun den Preis gelegt wird, dadurch nicht nur auf den Widerspruch der bisherigen der Regierung treuen politischen Parteien zu gerathen, sondern auch militärische Personen, welche meinen, sich mit der zweijährigen Dienstzeit nicht zufrieden geben zu können, sich zu Widersachern zu machen. Im Auslande würde man das als das Zeichen einer politischen Erlahmung und militärischen Schwäche auffassen, und bei dem jetzt bestehenden europäischen Zustande würde vielleicht dadurch allein eine Gefahr heraufbeschworen, welcher durch die Annahme der Vorlage voraussichtlich auf lange Zeit hinaus der Boden entzogen werden kann. Den Anstoß zu der heutigen Vorlage gab der Kriegsminister Verdy; denn als der Graf Caprivi Reichskanzler wurde, fand er einen Entwurf vor, welcher damals im Einverständniß mit dem Fürsten Bismarck, Verdy, Waldersee ausgearbeitet worden war. Derselbe faßte die Vermehrung der Armee auf der Grundlage der dreijährigen Dienstzeit in's Auge, stellte sich aber finanziell so theuer, nämlich genau auf die doppelte Höhe der heutigen Forderung, daß Graf Caprivi ihn nicht empfehlen und vertreten zu können meinte. Im Jahre 1890 wurde nicht ganz die erste Rate der damals auf fünf Jahre vertheilten progressiven Armee-Vermehrung mit 18,000 Mann bewilligt. Der Reichskanzler wollte sich damit bis zum Ablauf des Septennats beschränken, und bald darauf begann eine fundamentale Umarbeitung des Verdy'schen Entwurfes, der am 15. d. M. die Gestalt einer Gesetzvorlage gefunden hat. Die Grundlage dieses Entwurfes ist die zweijährige Dienstzeit. Wenn die Regierung damals mit ihren Forderungen Halt machte, so geschah es, weil sie Alles thun wollte, um einen Konflikt in dieser Angelegenheit zu vermeiden, an deren ersprießlicher Lösung Regierung und Volksvertretung gleich sehr interessirt sein mußten. Wenn sich daher heute bereits Stimmen gegen die Höhe der Vorlage erheben, deren Kosten im ersten Jahre

Bilder aus der Reichshauptstadt.

(Fortsetzung.)

Seit zwanzig Jahren war Graf von Jeneck Wittwer. Seine Frau, die bildschöne Tochter eines armen kleinen Beamten, in die er sich leidenschaftlich verliebt und mit der er sich gegen den einmüthigen Willen seiner Familie vermählt hatte, hatte er nach kaum ein jähriger Ehe unter tragischen Umständen plötzlich verloren. Sie war bei einer größeren Gebirgspartie, die sie gemeinsam unternommen hatten, verunglückt. Graf Albrecht war tief unglücklich, aber er klagte Niemand sein Leid. Er schloß sich mehr und mehr von der Gesellschaft ab, vergrub sich in seine Arbeit und lebte noch der Pflicht seines Berufs und seines Amtes. Erst in den letzten Jahren, als er die Fünfzig schon überschritten hatte, glaubte man eine leichte Veränderung in seinem menschenscheuen Wesen zu bemerken. Er nahm nun an den geselligen Zerstreuungen regeren Antheil, als zuvor. Während er bisher nur solche Einladungen angenommen hatte, die er als Befehle auffaßte, die er amtlichen Rücksichten nicht ablehnen zu dürfen glaubte, und nie länger, als es ihm gerade geboten erschien, in den Salons verweilte, blieb er jetzt oft stundenlang in den Gesellschaften, unterhielt sich lebhaft mit den Damen, saß den tanzenden Paaren zu und setzte sich wohl auch zu einer Partie Whist nieder. Er war ein ziemlich fleißiger Besucher der Theater und Konzerte geworden. Der Mißvergnügte, ja strenge Ausdruck war indessen von seinem Gesichte nicht gewichen. Man hatte ihn niemals lachen sehen. Liebenswürdig im Sinne des oberflächlichen Verkehrs war er nie gewesen und was es nicht geworden. Sein ganzes Wesen war die Verkörperung des barmlos Gemüthlichen.

Fürst Eychol und Karola hatten sich schon darüber gewundert, daß Juliane an diesem älteren, achtungsgebietenden, abgeschlossenen Manne so unverholenes Gefallen fand. Aufs Aeußerste erstaunte der Fürst, als er eines Tages in den Mittagsstunden den Besuch seines alten Freundes Grafen Albrecht empfing und von diesem hörte, daß er entschlossen sei, die blutjunge Juliane durch das Band der Ehe dauernd an sich zu fesseln, wenn das junge Mädchen, wie er hoffe und glaube, zur Annahme seines Antrages geneigt sei.

Der Fürst, der fünf Jahre jünger war als Graf Albrecht, hörte seinem alten, erfahrenen, weltklugen Freunde, an dessen guten Rath er sich so oft gewandt hatte, auf der Stelle an, daß er ihn nicht auf das Seltsame und Bedenkliche einer solchen Verbindung erst aufmerksam zu machen brauche. Die wenigen bestimmten Worte, in denen Graf Albrecht seine Absichten kundgab, konnten ihm keinen Zweifel darüber lassen, daß der Graf Alles reiflich überlegt hatte, daß ihn die starken Gegensätze nicht schrecken, daß ihn die Verschiedenheiten des Alters, der Charaktere, der Lebensanschauung und Neigungen in keiner Weise beunruhigten.

„Ich werde mit Julianen sprechen, oder vielmehr meine Frau wird mir das Geschäft abnehmen; denn auf dergleichen verstehen sich nun einmal die Frauen besser als wir," sagte der Fürst, während er Albrechts Hand drückte. „Sie werden wohl heute morgen von uns hören."

Der Fürst sprach mit Karola, Karola sprach mit Julianen, die auf die betreffende Mittheilung schon vorbereitet war und nichts Anderes darauf zu erwidern hatte, als: „Lieber den Grafen als jeden Anderen!", die über alle Bedenken, die Tante Karola geltend zu machen für ihre Pflicht hielt, in der ihr eigenthümlichen, entzückend leichtsinnigen Weise lächelte, die mütterliche Freundin schließlich rührend umarmte und ihr mit einem langen Kusse den Mund schloß.

Eine Stunde später erhielt Graf Albrecht vom Fürsten eine Einladung zum Diner, und Tags darauf wurde die Doppelanzeige in mehreren hundert Exemplaren versandt:

„Engelbert Fürst von Eykhof-Menchyn und Fürstin Karola geb. Gräfin Wiking beehren sich, die Verlobung ihrer Nichte Juliane Wiking mit Sr. Excellenz dem Wirkl. Geh. Amtsrath, Präsidenten Albrecht Grafen von Jeneck zu gefälligster Anzeige zu bringen. Schloß Menchyn und Berlin, 4. Dezember 1874."

Und:

„Juliane Gräfin Wiking. Albrecht Graf von Jeneck. Verlobte. Schloß Menchyn und Berlin, 4. Dezember 1874."

Diese Verlobung bildete die größte Ueberraschung des Winters; es war das „Ereigniß" der Gesellschaft, und in den Salons am Saume des Thiergartens, in der Wilhelms-, Voß- und Bahnstraße und am Pariser Platz wurde tagelang kaum von etwas Anderem gesprochen.

Man kann nicht behaupten, daß dieses Ereigniß mit besonders freundwilligen Kommentaren begleitet worden wäre; vielmehr hatten alle Gespräche über diesen Punkt einen gleich spöttischen Beigeschmack, und zum ersten Mal wurde über den Präsidenten, dessen ganze Persönlichkeit zum Spaß und Hohn so wenig wie möglich geeignet war, leicht gewitzelt. Die Glückwünsche, die dem Brautpaar und den fürstlichen Anverwandten von allen Seiten dargebracht wurden, waren allesammt in die freudigste und herzlichste Form gekleidet.

Zu jener Zeit nun war auf einer Gewerbe-Ausstellung, die sich regen Zuspruchs zu erfreuen hatte, ein Kunstwerk ausgestellt, für das Niemand ein tieferes Verständniß besaß und eine aufrichtigere Bewunderung empfand, als Komtesse Juliane. Es war die wunderbar getreue, mit äußerster Kunstfertigkeit hergestellte Nachbildung eines historischen Prachtstücks alter Spitzenarbeit, das Julianen aus Beschreibungen Abbildungen längst bekannt war: eine der frühesten und zugleich meisterhaften Spitzenarbeiten, ein langer Umhang, den Graf Lamoral von Egmont im Jahre 1554 dem Infanten Philipp, nachmaligen König Philipp II. von Spanien, zu dessen Vermählung mit Maria von England als stolzesten Zeugen der Brabanter Klöppelkunst verehrt hatte. Das Original befand sich jetzt unter dem schon aus dem XVI. Jahrhundert stammenden Titel der „Lamoral-Spitze" in der berühmten Kupferstich-Sammlung, die der verstorbene Fürst Günthe von Engerenheim angelegt und zu kunstgeschichtlicher Bedeutung erhoben hatte. Fürst Günther hatte die „Lamoral" vor etwa vierzig Jahren in einer Versteigerung zu Brüssel für eine zwar immerhin noch sehr große Summe, aber im Verhältniß zu dem wahren, unschätzbaren Werthe dieses einzigen Kunstwerks doch spottwohlfeil erstanden.

Als Juliane am Arme ihres Bräutigams die Ausstellung besuchte und die „Lamoral" in der herrlichen Nachbildung zum ersten Mal erblickte, war sie wie bezaubert. Sie konnte sich von diesem Meisterstücke, in das wohl ein Menschenleben mühseliger und sauberster Kunstarbeit hineingeklöppelt war, gar nicht losreißen. Sie fand und rühmte daran Eigenschaften, für die der gelehrte Graf kein Verständniß besaß. Sie sprach in bewegten Worten ihr Entzücken aus über diese „Andrung aus Fäschen", wie sie sagte, der für sie etwas von der zauberhaft reizvollen Verschwommenheit einer Rembrandtschen Etsche zu eigen war. Der Graf hörte ihr lächelnd zu. Wenn er auch die Begeisterung seiner Braut zu stören nicht vermochte, sie nicht einmal zu fassen im Stande war, so wußte er nun doch, womit er ihr eine wahrhafte und dauernde Freude machen konnte. Die kostbare Nachbildung der „Lamoral" war sein Brautgeschenk.

Juliane war überselig. Wenn sich in den ersten Tagen, die ihrer Verlobung folgten, unwillkürlich und unabweislich kaum eingestandene bedenkliche Anwandlungen, die mit den mahnenden Vorhaltungen der Tante Karola, mit dem, was alle Welt von dieser Verbindung dachte und sagte, ungefähr übereinstimmten, auch an sie herangeschlichen hatten, — jetzt wußte sie, daß sie die größte Freude ihres Lebens dem